

Glaubensschwierigkeiten und ... (die) Glaubensnot“ der heutigen Zeit nebeneinanderstellt²⁹.

In der gleichen Richtung bewegen sich neuerdings G. Greshake und H. Schaller in ihren Ausführungen über das Bittgebet³⁰, das sie geradezu zum Testfall des Glaubens erklären. Dabei wird die Verbindung von Gebet, Gottesbild und Glaubensvollzug artikuliert, was bedeutet, daß das Gebet dogmatisch nie unabhängig vom einen oder anderen bedacht werden darf.

Eben diese Piste wird eine künftige Theologie des Gebetes weiter verfolgen müssen. Denn gutgemeinte Ermahnungen zum Gebet allein vermögen die von uns aufgezeigten realen Hindernisse nicht aus dem Weg zu schaffen; praktische Orientierungshilfen können die theologischen Schwierigkeiten nicht überbrücken – aber gerade theologisch und dogmatisch, also in seinen Grundlagen, wurde das Gebet bis vor kurzem allzusehr als Stiefkind behandelt. Hier bleibt einiges nachzuholen, damit die mit der Verkündigung Beauftragten ihre Unsicherheit nicht mit erbaulichen Aufrufen verdecken, und die in der Seelsorge Stehenden nicht mit unguten Gefühlen praktische Anleitungen empfehlen müssen.

²⁹ *Thesen zum Thema*, 183; 177.

³⁰ Vgl. H. Schaller, *Das Bittgebet – ein Testfall des Glaubens*, in: *Geist und Leben* 49 (1976) 191–202; G. Greshake, *Theologische Grundfragen des Bittgebets*, in: *Theologische Quartalschrift* 157 (1977) 27–40.

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Revolution durch Nächstenliebe

Zur Seligsprechung von Maria Katharina Kasper (1820–1898)

Am 16. April dieses Jahres (1978) findet in Rom die Seligsprechung der Stifterin der Dernbacher Schwestern („Arme Dienstmägde Jesu Christi“, Diözese Limburg) Maria Katharina Kasper statt. Es ist dies die zweite Seligsprechung einer deutschen Ordensstifterin aus dem 19. Jahrhundert. Franziska Schervier, Aachen, war diese Ehrung genau vor vier Jahren zuteil geworden. Im Laufe des nächsten Jahrzehnts dürften sich ihnen noch weitere, deren Beatifikationsprozeß schon sehr fortgeschritten ist, zugesellen. Die Teilung der früheren Ritenkongregation (im Jahre 1969) in eine „Kongregation für den göttlichen Kult“ (Liturgie usw.) und eine andere für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse („Congregatio pro Causis Sanctorum“) hat offensichtlich eine Beschleunigung der laufenden Verfahren mit sich gebracht; außerdem scheint die Internationalität der Verfahren, entsprechend

einer allgemeinen Entwicklung in der Kirche, stärker als bisher in Erscheinung zu treten.

Wer war Katharina Kasper, die nach der Umwandlung ihres „Frommen Vereins“ in eine kirchliche Genossenschaft (1851) den Ordensnamen Maria annahm? Ein Kind aus armer Familie, wie die meisten Kinder ihres Westerwalddorfes. Man wohnte – bei acht Geschwistern – sehr gedrängt, hatte oft nur das Nötigste zum Essen und wurde schon früh zur Arbeit herangezogen. Die Schulbildung beschränkte sich auf etwas Lesen, Schreiben und Rechnen – und auf einen bescheidenen Religionsunterricht. Mit heranwachsendem Alter mußte Katharina bald auch mitverdienen; sie lernte von der Mutter das Weben und half den Leuten bei den Feldarbeiten; später verdingte sie sich zeitweise als Tagelöhnerin; auch schwere Arbeiten, die eigentlich Männersache waren, blieben ihr nicht fremd. – Hinzu kam frühes Leid: ihre eigene schwächliche Gesundheit, um derentwillen sie oft dem Unterricht fernbleiben mußte, der Tod ihres ältesten Bruders in der Fremde – sie selbst war damals erst 14 Jahre alt –, besonders aber der unerwartete Tod des Vaters; der kleine Familienbesitz wurde versteigert, und Katharina zog mit der Mutter und zwei Brüdern in eine enge und ärmliche Mietwohnung.

Aber das alles war ein Schicksal, das jede andere ihrer Altersgenossinnen ebenso treffen konnte und auch oft genug traf. Armut und Not, harte Arbeit und geringe Verdienstmöglichkeiten, Krankheit und häufige Sterbefälle kennzeichneten ganz allgemein das Leben der Landbevölkerung in der damaligen Zeit und in jener Gegend. Darüber ist hier nicht weiter zu sprechen, will man das Besondere Katharinas, das sich schon in ihrer Jugend kundtat und wodurch sie sich von den vielen anderen unterschied, in den Blick bekommen. Wichtiger dafür ist die sittlich-religiöse Situation ihrer Erfahrungswelt. Sie war wohl für junge Menschen wenig aufmunternd. Die geringe Unterweisung – Dernbach war kein Kirchdorf – ließ bei der gedrückten wirtschaftlichen Lage kaum ein lebendiges religiöses Leben in der Gemeinde wachsen. Wer von den Eltern nichts mitbekam, war der Gefahr ausgesetzt, dem Glauben gegenüber gleichgültig zu werden.

Auf diesem Hintergrund gewinnt das, was man von Katharinas Kindheit und Jugend an Äußerungen der Frömmigkeit zu berichten weiß – zum guten Teil hat sie es selbst später erzählt – seine wahre Bedeutung. Sie ist nicht nur einfach ein frommes Kind, das in seinem kindlichen, empfindsamen Gemüt das widerspiegelt, was es in einem gläubigen Elternhaus oder überhaupt in seiner Umgebung gesehen und gehört hat. Was sie sagt und tut, übersteigt jedes normale Maß: daß sie sich immer stärker und in aller Stille zum Beten hingezogen fühlt, daß sie Kindern, die noch ärmer sind als sie, die andere nicht mögen, von denen sie sich fern halten, ihre besondere Zuwendung bezeigt, daß sie Arme, Kranke und Alte aufsucht, um ihnen etwas Schönes zu bringen. Woher hat sie das? Nicht von anderen, nicht einmal von zu Hause. Die Mutter kann sie sogar tadeln, wenn sie törichtes Zeug zu reden scheint, aber sie beharrt auf ihrer Meinung und handelt danach. Später, als ihr der eigene Lebensweg, den sie von frühester Kindheit an gegangen ist, im Licht des Glaubens klarer geworden war, gibt sie selbst den Schlüssel zu seinem Verständnis: Gott hat mich gelehrt, er hat es mir gesagt, der Hl. Geist hat es mir eingegeben.

Daß diese Interpretation nicht fromme Phantasie und Einbildung ist, bezeugt die Konsequenz, mit der sie diesen Weg weiter geht, ohne nach rechts oder links zu schauen, unbekümmert darum, was andere sagen, und selbst wenn es ein Priester ist. Ein merkwürdiges Wesen ist sie, in aller Schlichtheit und Unauffälligkeit so ganz anders als alle, unter denen sie lebt. Was bisher keimhaft, aber in seinen Umrissen schon sehr deutlich sichtbar wurde, bildet sich in den Jahren des Heranreifens vom Kind und Jugendlichen zur Frau als klare Gestalt heraus. Man weiß nicht recht: ist es der kontemplative Zug, der ihre Frömmigkeit entscheidend prägt, oder der aktiv-apostolische? Beides läßt sich bei ihr voneinander nicht trennen, sie gehen ineinander über und sind im Grunde eins. Gott ist es und Jesus Christus, die ihr Herz als das einzige Gut in dieser Welt erfüllen. Aber was sie von daher erfährt, muß sie weitergeben. Sie spricht ihre Altersgenossen, Jungen und Mädchen, daraufhin an und sucht sie auf einen christlichen Weg zu weisen. Mögen manche von ihnen spotten; sie weiß es und nimmt es an, glaubend, daß Gott mehr vermag als sie mit ihrem geringen Wissen, daß er auch mit einem untauglichen Werkzeug die Herzen der Menschen aufschließen und umwandeln kann, wenn sie nur ein wenig Bereitschaft zeigen. Ihr kommt es nur zu, in aller Treue und Demut auf Gottes Stimme zu hören und seinen Willen ohne Rücksicht auf sich und auf andere zu erfüllen. Sie besucht mit Vorliebe die Kranken, macht ihnen die Hausarbeit, auch die unansehnlichste, pflegt sie – mit ihrem Naturtalent ist sie zu einer guten „Krankenschwester“ geworden –, tröstet und ermuntert sie und geht wieder, ohne mit einem Entgelt zu rechnen. Man hat sie gern, holt sie und schätzt sie wegen ihrer Geschicklichkeit, ihrer Selbstverständlichkeit und Lauterkeit, ohne frommes Getue. Andere schütteln noch immer den Kopf, weil diese Frau nirgendwo unterzubringen ist, aber sie kommen doch zum Nachdenken und beginnen mehr und mehr Achtung vor ihr zu haben. Wieder andere mögen weiterhin beiseite stehen und Katharina für versponnen halten. Was kennt sie schon außer Kirche und Beten und ihren eigenen Ideen. Man sieht sie zu Fuß, auf weitem Weg, bei Wind und Wetter in die Kirche laufen, zum Pfarrer gehen, am Beichtstuhl stehen und häufig die Kommunion empfangen, während die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Zeit und damit das, was den Menschen einzig real betrifft – wie man meint – spurlos an ihr vorbeigehen.

Aber all das läßt Katharina weder irre noch eingebildet werden. Wohl kommt ihr immer deutlicher zum Bewußtsein, daß Gott etwas mit ihr vorhat, daß sie sich darum noch mehr als bisher von seinen Absichten und Plänen verfügen lassen soll. Noch bei ihrer Mutter wohnend, fühlt sie sich gedrängt, ein eigenes Häuschen zu bauen, um für ihre Berufung freier zu sein und Gleichgesinnte oder Kranke darin aufnehmen zu können. Geld hat sie zwar keins oder doch nicht viel mehr als die Witwe des Evangeliums, auf deren Vorbild Jesus seine Jünger hinvies. Aber was tut's. Wenn Gott das Werk will, dann sorgt er auch dafür, daß es wird. Schon von Anfang an schwebt ihr dabei vor, daß sie den Segen der Kirche dazu brauche. Sie weiht ihren Beichtvater in ihre Pläne ein und faßt schließlich sogar den Entschluß, das Einverständnis und den Segen des Bischofs zu erbitten. Letzterer nimmt sie zwar freundlich auf, schickt sie aber wieder nach

Hause; er zweifelt, ob die Pläne dieses einfachen, ungebildeten Bauernmädchens wirklich von Gott kommen; jedenfalls läßt er ihr im Augenblick keine Unterstützung zukommen, ja er gibt sogar Weisung, sie vorerst nicht mehr zu empfangen, sondern ihr höchstens etwas für ihre Armen mitzugeben. Sie macht den weiten Weg von Dernbach nach Limburg noch öfter. Trotz der deutlichen Abweisung (oder Prüfung) fährt Katharina in der Verfolgung ihres Planes fort. Einzig im Vertrauen auf Gott beginnt sie den Bau; einige Leute helfen ihr dabei, sie macht Schulden, der Bau kommt wegen der unglücklichen Zeitverhältnisse – es ist das Revolutionsjahr 48 – ins Stocken, aber am Ende steht er. Sie nimmt u. a. Mädchen in das kleine Haus auf, die bereit sind, ihr in ihren caritativen und „seelsorglichen“ Werken und Bemühungen zu helfen. Dafür braucht es aber der religiösen Schulung und eines intensiven und geregelten religiösen Lebens. Ihr Herz muß vollkommen und ungeteilt an Gott und seinen Willen, an Christus, ihren Heiland und Erlöser hingegeben sein. Die Muttergottes sollen sie oft anrufen, damit sie nach ihrem Vorbild in allem Tun und Lassen „Mägde Jesu Christi“ werden. Das Fundament sind Glaube, Hinhören auf Gottes Stimme und Eingebung, Demut und Gehorsam. Katharina entwirft für diese erste Gemeinschaft, die sich um sie schart, „Statuten“, die sie ihrem gemeinsamen Beichtvater und später dem Bischof zur Prüfung und Gutheißung vorlegt: sie entwickeln sich kontinuierlich, in ständiger Weiterbearbeitung zu jener Regel, die ihre Genossenschaft einmal annehmen wird. (In sie ist vor allem vinzentinischer Geist mit-eingeflossen.) Der Kern der Frömmigkeit der Statuten wird durch alle Änderungen hindurch immer noch zum Vorschein kommen.

Inzwischen hat sich der „Verein“, wie er in den Dokumenten genannt wird, als eine stabile Einrichtung erwiesen. Katharina ist unbestrittene Vorsteherin, der die ersten vier Gefährtinnen Gehorsam versprochen haben. Man ist auch außerhalb Dernbachs auf sie aufmerksam geworden. Von Katharina und in ihrem Geist erzogen, gehen sie überall hin, wo Not herrscht, wo man sie braucht und wohin man sie ruft. Bei aller Beliebtheit, deren sie sich bei der Bevölkerung erfreuen, stehen ihnen doch viele, selbst Priester, weiterhin reserviert gegenüber. Ist es das Neue, was sie zweifeln läßt, oder der geringe Bildungsstand dieser Bauernmädchen? Haben sie sich nicht zuviel in den Kopf gesetzt, wollen sie nicht zu hoch hinaus? Was verstehen sie schon von Glaubensdingen? Was kann deshalb Gutes dabei herauskommen, wenn sie zu den Menschen von Gott und einem christlichen Leben sprechen? Verdrehen sie ihnen nicht den Kopf? (Hat man solche Worte nicht oft genug in der Entstehung von Gott eingegebener und angeregter Werke gehört? Wählt nicht Gott das, was für töricht gilt in dieser Welt aus, um die Klugen zu beschämen?) Katharina weiß um diese Vorbehalte, läßt sich aber nicht beirren. Einmal als sich von Gott berufen erkannt, fühlt sie sich stark genug, vor keiner Schwierigkeit zurückzuweichen. Gewiß, sie hat nicht studiert, ihr weltlicher Horizont ist klein, aber ihr Herz ist weit, ihr Verstand wach; zudem besitzt sie eine praktische Klugheit, weiß zu planen und ist außerordentlich – im Licht des Glaubens – zielstrebig. Die „Nachfolge Christi“ ist das einzige geistliche Buch, das sie – vielleicht neben dem Katechismus – kennt. Aber gerade dieses Buch ist voller Weisheit; es ist von Gottes Geist inspiriert. Und das genügt ihr. In

seinem Licht vermag sie Gottes Eingebungen zu erkennen und die Geister zu unterscheiden. Alles, was in diesem Büchlein steht, hat sie selbst als wahr und richtig erfahren. Daraus wird sie in ihren Unterweisungen auch später immer wieder schöpfen.

So tut Katharina, von diesem Geist beseelt und aus ihrer reichen Glaubenserfahrung heraus, Schritt für Schritt auf dem von Gott geführten Weg. Wohl denkt sie in die Zukunft hinein, aber sie greift nicht zu weit aus. Sie kann warten auf die Stunde, die Gott ihr zuschickt und für sie bestimmt. Und eines Tages ist diese Stunde da. Der Bischof kommt zu einem ersten Besuch. Das war im Jahr 1850. Er hat sich entschlossen, die kleine Gemeinschaft zu einer Ordensgemeinschaft zu machen, sie mit dem Einverständnis der römischen Stellen offiziell unter die Obhut der Kirche zu nehmen. Ein Jahr danach ist es soweit. Die fünf ersten Schwestern erhalten von ihrem Oberhirten unter großer Anteilnahme der Bevölkerung ihr Ordenskleid. Es ist eine große Stunde, die Stunde Gottes, aber auch Katharinas. Alle ihre Wünsche scheinen im Übermaß in Erfüllung gegangen zu sein. War nicht von jeher das klösterliche Leben als Ideal vor ihr gestanden? Was könnte ihr noch mehr geschehen?

Dennoch gilt es hier für den Historiker aus der Rückschau noch einige Fragen zu stellen. Lag der Weg, den die junge Genossenschaft nun in den nächsten Jahrzehnten gehen wird, ganz in den Absichten der Stifterin? Gewiß, sie hatte vom klösterlichen Leben eine hohe Meinung. Aber es sollte eine kleine Gemeinschaft bleiben. An etwa 30 Schwestern hatte Katharina gedacht. Wollte sie doch bei aller Zurückhaltung im Umgang mit den Menschen einen persönlichen Kontakt mit ihnen haben, mit den Notleidenden, den Kranken, mit denen, die sich auf das Sterben vorbereiten oder besser: die sie auf das Sterben vorbereiten durfte, mit elternlosen Kindern, um die sich niemand so recht kümmerte, mit jedem, der in körperlicher oder seelischer Not einer Hilfe bedurfte. Sie hätte einen Schrecken bekommen, wenn sie in einer Vision die zukünftigen Gebäudekomplexe ihrer Gemeinschaft, das zur Institution gewordene Ordensleben, wie sie es anfänglich noch selbst miterlebt hat, geschaut hätte. Sie hat sich lange Zeit gegen den Gang der Dinge gesträubt. Vergeblich. Die – vielleicht unvermeidliche – Entwicklung ging über sie hinweg. Sie geriet darüber mit dem ersten Superior der Genossenschaft in einen schweren – nie offen ausgetragenen – Konflikt; sie hat ihn schweigend, mit heiliger Geduld ausgehalten. (In der benachbarten Gemeinschaft der Waldbreitbacher Franziskanerinnen entwickelte sich ein ganz ähnlicher, fast der gleiche Konflikt zu einer wahren Tragödie.) Im Grund ist dieser Konflikt bis heute nicht ausgetragen. Gerade in unserer Zeit wacht in vielen das ursprüngliche Ideal jener unmittelbar ausstrahlenden Frauengestalten wieder auf, denen so manche Genossenschaft ihr Entstehen verdankt. Eine entscheidende Frage für die Erneuerung des Ordenslebens steht im Raum. Wie soll sie beantwortet werden?

Und noch ein Zweites: Die Frömmigkeit Katharinas ist ohne Zweifel von den Merkmalen der Frömmigkeit des 19. Jhts. gekennzeichnet, der man einen Moralismus oder Aszetismus nachsagt und die keine besondere theologische Tiefe aufweist. Aber das kommt bei Katharina nur in einem entsprechenden Voka-

bular und den vielerlei religiösen Übungen zum Ausdruck. Im Grunde aber ist ihre Frömmigkeit Urgestein, Entäußerung von allem selbstsüchtig Eigenen, ein vollkommenes Hingegebensein an Gottes und Christi Liebe, ein reines Verfügtwerden durch den gnadenhaften göttlichen Willen. Und selbst ihre ursprüngliche Sprache, soweit sie uns authentisch überliefert ist, ihre eigengewachsene, unreflektierte, aber aus der Erfahrung stammende Religiosität hat noch wenig an sich von der offiziellen kirchlichen Lehre des späten 19. Jhts. über die (klösterliche) Vollkommenheit. Von „Selbstheiligung“ als eigens herausgehobenem Bereich christlicher Vollkommenheit hat sie m. W. nie gesprochen (obwohl sie die *Sache* selbstverständlich voll und ganz integriert hat); das Wort ist erst durch eine römische Auflage in die Ordensregel hineingekommen, zur Kennzeichnung eines der „Zwecke“ des Ordenslebens. So könnte man noch manches nennen.

Ziehen wir Bilanz: Katharina zählte ohne alle Frage zu jener Generation heiliger Frauen, die wesentlich mit zur Erneuerung des christlichen Glaubens und des kirchlichen Lebens nach dem Zusammenbruch der staatlichen Ordnung in weiten Teilen Europas, nach Rationalismus und Aufklärung beigetragen hat. Ihre Gründungen tragen überdeutlich das Siegel des göttlichen Gnadenwirkens an sich. Katharina allerdings „eine der großen Gestalten auf dem Gebiet der Sozialpolitik“ zu nennen, wie es anlässlich der Seligsprechung geschehen ist, ist m. E. eine Fehleinschätzung. Mit organisierter Sozialpolitik haben sie und ihr Werk nichts zu tun. Und ebenso mißverständlich ist es, wenn man von ihr und den anderen Ordensgründerinnen des letzten Jahrhunderts sagt, sie hätten einen Beitrag zur Emanzipation der Frau in der Neuzeit geleistet. Wenn man ein treffendes Wort für sie und die ganze weibliche Ordensgeschichte des 19. Jhts. gebrauchen will, dann kann man sagen: diese Epoche der Neugründungen caritativer Gemeinschaften war eine gesellschaftliche Revolution durch Nächstenliebe.

Friedrich Wulf SJ

EINÜBUNG UND WEISUNG

Wie Maria Magdalena dem Auferstandenen begegnete

Meditation über Joh 20, 17

Für jeden von uns ist das, was wir Erfahrung nennen, klar und unklar zugleich; erfahren wir Freude oder Leid, dann fragen wir kaum – und wozu auch! –, was das ist: Erfahrung. Fragen wir aber dennoch, dann ist die Erfahrung schon wieder weg! So ist alle Erfahrung und unser Wissen von ihr von einer eigentümlichen Spannung durchfügt.